

Und ich sag nichts.

## Das Kind

Mama bringt mich heute in die Kita. Wir sind spät dran. Mama sagt, sie muss gleich los zur Arbeit. Sie hilft mir noch schnell beim Schuhe ausziehen. Lea steht im Flur. Sie sagt: „Morgen bitte etwas pünktlicher, aber schön, dass du da bist.“ Der Gong läutet. Morgenkreis. Wir sagen unseren Spruch: „Ich bin stark, ich bin schlau, ich darf sagen, was ich brauch.“ Ich sag ihn mit, nicht laut, aber mit.

Ich bin müde. Ich wackle mit den Beinen. Das fühlt sich gut an. Dann fällt mir was ein: Mein Opa hat mir mal eine Schneekugel mitgebracht. Mit einem Hund drin. Ich will das erzählen. Ich freu mich drauf. Ich lache leise und sag: „Ich hab eine Schneekugel!“ Lea schaut streng. Sie sagt: „Nicht einfach reinrufen. Du musst dich melden.“ Ich sag: „Aber du hast doch gefragt...“ Sie unterbricht: „Ja, ich hab nach dem Wochentag gefragt. Du kennst den Ablauf!“

Emma sagt „Dienstag“. Lea sagt, das ist falsch. Ich will helfen und rate „Freitag“. Das ist auch falsch. Es ist Donnerstag. Später weint Max, weil seine Jacke nicht zugeht. Er sagt: „Ich kann das nicht!“ Lea sagt: „Doch, kannst du! Du musst dich nur anstrengen.“ Alle gehen vorbei, auch die anderen Erwachsenen. Ich schau. Mein Mund bleibt zu. Meine Jacke lass ich offen.

An der Wand hängen bunte Bilder. Unsere Kinderrechte. „Recht auf Spiel.“ „Recht auf Hilfe.“ „Recht auf Beschwerde.“ Lea sagt, das ist ganz wichtig. Ich spiele bis zum Mittagessen. Dann tut mein Bauch weh. Lea fragt: „Schmeckt's?“ Ich sag: „Geht schon.“ Sie sagt: „Na dann ist ja gut.“ Nach dem Essen will ich nicht mehr spielen. Ich warte, dass jemand fragt: Was ist los? Niemand fragt. Vielleicht fragen Große nur, wenn man brav ist, oder leise, oder lustig. Ich bin nichts davon.

Beim Abholen redet Mama mit anderen Mamas. Sie lachen über ein Video. Ich will ihr erzählen, dass ich traurig bin, aber ich kann nicht erklären warum. Und ich sag nichts.



Und ich sag nichts.

## Die Fachkraft

Ich merk gleich früh: Heute wird's eng. Zwei Kolleginnen fehlen. Die Leitung ist im Gespräch. Lea ist da. Das bin ich. Das erste Kind kommt weinend rein. Ich tröste, schnell, mit einem halben Arm. Das nächste Kind steht schon da. Insgeheim hoffe ich, dass nicht alle kommen. Aber sie kommen. Ein Kind noch ganz knapp vor dem Morgenkreis. Die Mutter sagt: „Tut mir leid, ich hab's nicht früher geschafft. Ich muss los.“ Ich nicke. Ich muss auch los – innerlich.

Ich läute den Gong. Morgenkreis. Ich versuche, den Ablauf zu halten. Struktur hilft. Für die Kinder. Für mich. Ich sag den Spruch: „Ich bin stark, ich bin schlau, ich darf sagen, was ich brauch.“ Ich spür, wie falsch das heute klingt. Ich fühl mich weder stark noch schlau. Und ich darf auch nichts brauchen.

Ein Kind ruft dazwischen. Es sagt etwas mit einer Schneekugel. Ich hör mich sagen: „Du kennst den Ablauf.“ Ich mein das nicht hart. Aber es klingt hart. Ich merk es. Aber ich mach weiter. Ich funktioniere. Ich kann gerade nicht anders.

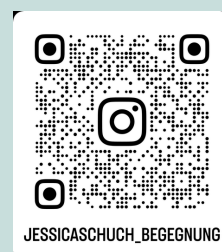
Später steht Max in der Garderobe. Er weint. Ich denke: Du musst es nur probieren. Ich mein es freundlich. Aber ich sag: „Du musst dich nur anstrengen.“ Und es klingt, als würd ich sagen: Stell dich nicht so an. Ich hör mich selbst und will es zurücknehmen, aber es ist gesagt. An der Wand hängen die Kinderrechte. Ich glaub an sie, aber ich komm nicht dran, nicht an mich, nicht an die Kinder.

Beim Essen frag ich: „Wie schmeckt's?“ Ein Kind sagt: „Geht schon.“ Ich nicke. Ich nehme das so. Still ist leichter als traurig. Ich hab keine Kraft mehr für traurig.

Am Ende des Tages weiß ich:  
Ich hab gehalten. Aber nicht gefühlt.  
Ich war da. Aber nicht ganz.  
Ich seh so viel. Aber ich komm nicht ran.

Ich komme am Büro der Leitung vorbei. Sie sitzt vertieft vor dem Rechner. Ich würde gerne etwas sagen.

Und ich sag nichts.



Und ich sag nichts.

## Die Mutter

Ich bring mein Kind zur Kita. Wir sind zu spät. Ich weiß. Ich hab verschlafen, oder mich einfach nicht aufraffen können. Mein Kopf war voll. Schon gestern. In der Garderobe will ich noch schnell helfen, aber ich bin sehr mechanisch, schiebender und ziehender, als ich will. Ich gebe ihm einen Kuss. Ein bisschen zu flüchtig. Lea sagt: „Morgen bitte pünktlicher.“ Ich sag: „Klar.“ Ich mein: Ich weiß. Ich weiß es doch.

Ich renn weiter. Ich muss ins Büro. Dort sitz ich vor Mails. Ich denk an die Wäsche, die schon zwei Tage in der Maschine ist, an die Milch, die wir brauchen. Ich erinnere mich, dass ich wieder keine Wechselsachen mitgegeben hab und dass Lea bestimmt wieder einen Erinnerungszettel in die Brotbox legt, wie jedes Mal, wenn ich was vergesse. Und ich erinnere mich an etwas, an das ich mich nicht mehr erinnern kann. Ich schaffe alle Mails. Meine Chefin ist zufrieden. Ich nicht.

Ich hab Angst, dass ich es nicht rechtzeitig schaffe. Noch drei Minuten vor Schluss. Ich bin da. Ich will nur mein Kind in den Arm nehmen, aber da stehen die anderen Mütter. Ich will mich nicht unterhalten. Ich will nur zu ihm, aber ich hab Angst, dass sie denken, ich bin unfreundlich. Ich bin nicht unfreundlich. Ich bin einfach müde und ich vermisse mein Kind. Sie lachen über irgendein Video. Ich lache mit. Es tut ein bisschen gut.

Mein Kind schaut mich an. Es nimmt meine Hand. Ich frag: „Alles gut heute?“ Es nickt. Ich weiß, dass das nichts heißt. Ich spür, da war was. Ich will fragen, aber ich hab keine Kraft für die Antwort. Ich hab heute schon zu viele Dinge nicht geschafft. Ich will gut sein. Ich will nah sein. Ich bin müde.

Und ich sag nichts.

### **Kind. Fachkraft. Mutter.**

Drei Perspektiven.

Ein System, das oft zu eng ist für Worte.

Alle drei haben etwas erlebt.

Alle drei haben etwas gespürt.

Alle drei waren leise,

weil keiner wusste, wie.

